

Prolog

Stockholm, Burg „Tre Kronor“, 6. Juni 1539

Da bin ich. Und was soll nun werden?

Die Königin kämpfte schon fast zwei Tage. Durch die weit geöffneten Fenster fielen die warmen Sonnenstrahlen dieses Frühsommers, liebliche Töne von Vogelstimmen sättigten den Raum, doch Margareta nahm kaum etwas davon wahr. Sie durchlitt die Wehen, die nun in wilden Schüben über sie herfielen. Es war nicht das erste Kind, das sie zur Welt brachte, Sohn Johann war bereits geboren, doch diese Geburt verlangte ihr alles ab. Mit ihren 23 Jahren war Margareta eine erfahrene Frau, nun aber ihren körperlichen Grenzen nahe.

Der König, Gustav I. Wasa, hockte im Vorzimmer wie ein Häuflein Elend. Die Sorge um das Wohl seiner Frau brachte ihn regelrecht aus der Fassung. Es war schon die zweite, seine erste, Katharina von Sachsen-Lauenburg, starb bereits anno 1535, zwei Jahre, nachdem sie ihm den Thronfolger Erik geboren hatte. Und jetzt schon wieder? Es wäre nicht auszu-denken. Er wusste, er würde daran zerbrechen. Dabei war Gustav ein Mann des Schwertes, er hatte als Offizier gegen die dänische Krone gekämpft. In der siegreichen Schlacht von Brännkyrka war er Fahnenträger gewesen und hatte an den Friedensverhandlungen mit dem Dänenkönig teilgenommen. Auch die Zeit danach war hart für ihn gewesen: Geiselnahme und Gefangenschaft, seine abenteuerliche Flucht nach Lübeck, die widrigen Umstände seiner Heim-

kehr. O ja, Gustav wusste mit Grausamkeiten umzugehen, aber das hier war anders. Draußen erwachte die Natur zu neuem Leben, entfaltete sich in den prächtigsten Farben. Alles vollzog sich in schwereloser Harmonie, doch hinter dieser Tür – er hörte jedes Geräusch, jeden Ton, litt mit – durchkämpfte seine Frau die Qualen des Gebärens. Mit weichen Knien stand Gustav auf, machte ein paar Schritte, fühlte keine Erleichterung, und sank stöhnend zurück auf den Stuhl.

Eine Magd huschte an ihm vorbei, sie trug ein Bündel Linnentücher, eine zweite folgte mit einem schweren Krug, aus dem das Wasser dampfte. Mit flehendem Blick sah der König ihnen nach. Zu fragen verbot sich, aber sagten die Gesichter etwas über den Stand der Dinge? War da Sorge zu lesen oder sogar Angst? Der Hofmedicus war bei Margareta, schon lange, zu lange für Gustavs Gefühl, das machte ihn zusätzlich unruhig. Schaffte sie es? Blieb sie am Leben? Mit einem Mal kam aus dem Gebärzimmer ein dumpfes Geräusch, gleich dem eines Polterns, das den König von seinem Stuhl riss. Dann öffnete sich die Flügeltür erneut, eine Amme stürzte heraus, die Schürze rot von Blut. Wie vom Donner gerührt starrte der König durch die geöffnete Tür. Stand es so übel? Die rennende Amme, ihre blutige Schürze. Das Poltern. Was geschah hier? Das Wochenbett stand in einer kleinen Nische verborgen, sehen konnte Gustav daher nichts. Angestrenktes Lauschen brachte keinen Aufschluss, es blieb jetzt still, selbst von der Königin hörte man keinen Laut. Was bedeutete das? War sie tot? Warum war jeder Laut erstorben? Gustav I. Wasa machte einen Schritt auf die noch immer offene Tür zu, als der Medicus erschien und sie mit düsterer Miene schloss. Ziemlich rüde sogar. Dr. Helsingfors Gesicht war dabei seltsam kühl gewesen, fast abweisend, so blickte

ein Magister auf einen schwachen Studenten. „Ihr bleibt draußen“, hatte der Doktor noch gesagt, durch die Zähne, irgendwie drohend. So klang es jedenfalls für Gustav. Margareta war doch noch jung. Und sie hatte bereits geboren. Der Kronprinz lebte und war wohlauf. Es war damals gut gegangen und es würde auch dieses Mal gut gehen, mit der Hilfe des Herrn. Ein Lakai erschien und wollte dem König einen Becher Wein reichen. Unwirsch wies Gustav ihn ab.

Die Angst packte ihn mit scharfen Klauen und nahm ihm die Luft zum Atmen. Sangen die Vögel nicht geradezu herausfordernd laut, zum Hohn? Er stand auf und schloss das Fenster. Düstere Vorahnungen rissen an seinem Gemüt. Dieser schreckliche Gegensatz zwischen Werden und Sterben, er lastete schwer auf seinen Schultern. Draußen erblühte die Natur, spross und gedieh, und nebenan, wenn Gott es nicht verhütete, verging vielleicht ein Leben. Mit viel Unglück sogar zwei! Gustav sprang auf die Füße, weil es im Gebärzimmer wieder zu poltern schien, dann meinte er, laute Stimmen zu hören, woraufhin sich die Tür öffnete und der Medicus heraustrat. In seinen Armen trug er ein Bündel. Der König schwankte, als er das todernste Gesicht des Arztes sah. Dr. Helsingfors war kein Freund der leichten Scherze, das wusste man bei Hofe, aber die Leichenbittermiene, mit der er Gustav jetzt gegenübertrat, würde ihm der König ein Leben lang übelnehmen. „Ihr habt eine Tochter“, knurrte der Arzt, es klang beinahe wie ein Vorwurf. Und mit einem „Da, nehmt!“ drückte er Gustav das Bündel in die Hände. Eine Tochter. Ein Sohn wäre besser gewesen. Zur Sicherung der Krone. Zur Festigung des Hauses Wasa. Der Thronfolger war zwar gesund, aber blieb es so? Wie schnell hatte ein Fieber andere Fakten geschaffen, ein Jagdunfall, eine fremde Krankheit?

Gustav musste zweimal ansetzen, bis ihm seine Stimme gehorchte. „Und die Königin?“ Als müsste er sich selbst überzeugen, wandte sich Helsingfors dem Geburtszimmer zu, bevor er dem König in die Augen sah. „Sie hat recht gelitten“, sagte er schroff. „Diesmal ist es noch gut gegangen. Ihr solltet es dabei belassen.“ Das klang nahezu wie ein Befehl. Der König funkelte zurück. Helsingfors war bei Weitem der beste Arzt im Land, sonst wäre er nicht bei Hofe, selbstverständlich wusste er es. „Das überlasst wohl mir“, polterte Gustav erbost. „Und nun darf ich doch vorbei?“ Erst jetzt warf er einen Blick auf das Bündel in seinen Händen. Da war nicht viel zu sehen. Der Säugling war ruhig, ein kleines Fleckchen Haut zeigte sich, der Kopf, überraschend dichtes Haar. Blond. Wasa-Blond. Der König zupfte am Tuch und legte das kleine Gesicht frei. Blaue Augen sahen ihn fest an. Ernst. In ihnen stand eine stumme Frage. Da bin ich. Und was soll nun werden? „Herrschen wirst du nicht“, murmelte Gustav dumpf, „jedenfalls nicht in Schweden. Aber führen wirst du, das spüre ich.“ Denn plötzlich kam ihm das Bündel seltsam schwer vor, fordernd, und mit einem Mal wusste Gustav, dass auf dieses kleine Geschöpf ein besonders Schicksal wartete. Er hob den Blick. Helsingfors stand neben ihm, aufrecht wie eine Kerze. Er hatte die Augenbrauen hoch in die Stirn gezogen. In seinem Bart versickerte ein Lächeln, das spöttisch wirkte. Gustav blickte ihn aus schmalen Augen an. Hüte dich, Untertan! Was weißt du schon von den dynastischen Sorgen, die ein Fürst hat – selbst in Momenten wie diesem? Nichts weißt du davon! Dann hörte er von drinnen ein schwaches Rufen. Margareta. Die Königin. „Nun aus dem Weg!“, knurrte er, und der Leibarzt wich mit einer tiefen Verbeugung zur Seite. Gustav I. Wasa trat durch die Tür. Helsingfors folgte und scheuchte die Mägde hinaus.

1

Mariefred, Schloss Gripsholm, 6. Juni 1544

Sie gehört der Kirche

„Sie führt schon jetzt ein gottgefälliges Leben“, sagte der Erzbischof von Uppsala und lehnte sich so in seinem Stuhl zurück, dass die Verbände knackten. Der Kirchenfürst war ein wuchtiger Mann und der Stuhl war alt. „Kein Wunder, dass die Kirche ein Auge auf sie geworfen hat.“ Die Kirche? Vor allem du hast wohl ein Auge auf sie geworfen, dachte der König und sonderte ein Knurren ab. Er klang wie ein Wolf kurz vor dem Biss. Die Königin war wieder gesegneten Leibes, sie strich sich über den wachsenden Bauch. „Katharina ist gerade einmal fünf Jahre alt“, sagte Margareta sanft, „für eine solche Entscheidung ist es noch viel zu früh. Wir sollten uns Zeit damit lassen. Und ihr auch.“ Gustav I. Wasa störte etwas ganz anderes. Laurentius Petri Nericius war der erste lutherische Erzbischof Schwedens, und diese Salbung hatte den Mann völlig verdorben. Auch aus anderen Gründen neigte er zur Hoffart. Er hatte sich einen Namen als Literat gemacht, als Übersetzer theologischer Schriften, war Verfasser einer Postille und hatte ein Gesangbuch mit Kirchenliedern veröffentlicht, die er selbst gedichtet hatte. Auch hatte Nericius den Kleinen Katechismus dieses Deutschen übersetzt, des Wittenbergers Martin Luther. Die erste schwedische Bibelausgabe hatte er anno 1541 vollendet und arbeitete nun, als hinge sein Seelenheil davon ab, an einer neuen Kirchenordnung. Das al-

les, so schien es Gustav Wasa, diene nicht in erster Linie der Beförderung der Christenheit im Lande, sondern zunächst und vor allem seinem, Petri Nericius', persönlichem Ruhm. Und das ärgerte den König. Schon der Name, Petri, nach dem Felsen der Kirche unseres Herrn Jesus Christus, war für einen Mann, der eigentlich Lars Petersson hieß, eine Anmaßung. Wo immer möglich musste Nericius kleingehalten werden, sonst stieg ihm seine Bedeutung noch mehr zu Kopf!

Aber das war nicht neu, so kannte der König den Primas von Schweden und erregte regelmäßig Gustavs Unmut. Neu war dagegen Schloss Gripsholm, ein vorzüglicher Sommersitz und hoffentlich nicht mehr allzu lange die Herberge des Erzbischofs, der hier bei einer Inspektionsreise durch das Bistum für ein paar Tage Station machte. Uneingeladen. „Ihr seid doch selbst Vater, Nericius“, knurrte der König jetzt, „Vater von Töchtern. Meint Ihr nicht auch, man müsste ihnen ihren Willen lassen?“ Der Erzbischof fuhr in die Höhe, sein Eichenstuhl protestierte laut.

Auch Nericius ärgerte sich. Der alte Konflikt zwischen ihm und dem König schwelte beständig und unsichtbar wie ein Glutnest im Moor. Auf dem Reichstag anno 1527 war Gustav I. Wasa anstelle des Papstes und trotz heftigster Gegenwehr des Klerus zum Oberhaupt der schwedischen Kirche bestimmt worden. Was als ein flagranter Angriff auf die Autorität der Bischöfe gelten durfte, ging zudem einher mit der Entscheidung, einen Großteil der kirchlichen Einkünfte nun dem Haus Wasa zufallen zu lassen. Schmerzlicher als der Verlust des Geldes war für Nericius der Niedergang klerikaler Macht. Zu seinem Leidwesen war in Västerås nicht eindeutig geregelt worden, wo die Grenzen zwischen beiden Zuständigkeiten verliefen, ein Quell ständigen Ärgernisses

und Ursache häufiger Reibereien. Der ganze Casus ging dem Erzbischof gewaltig auf die Nerven.

Sogar Fragen der Kleiderordnung waren betroffen. Obwohl ihm die Anrede Eminenz oder doch zumindest Eure Liebden zustand, redete ihn der König beständig mit dem Hausnamen an. Nun, er, der Kirchenfürst, wusste sich schadlos zu halten; den Titel Majestät hatte dieser Engländer an seinem Hof eingeführt, Heinrich VIII., aber der galt nicht für das schwedische Königreich. „Den Töchtern ihren Willen lassen? Meint Ihr etwa grundsätzlich? Wo denkt Ihr hin, Wasa?“ Der Kirchenfürst griff an sein Brustkreuz und hob es sogar ein Stück an, als müsste er den Leibhaftigen abwehren. „Es mag Ausnahmen geben. Wenige. Nämlich dann, wenn dieser Wille in die Pläne passt. Die des Vaters, wohlgemerkt. Und unser himmlischer Vater ist auch ein Vater. Achtet auf Euer Seelenheil!“

„Was hat mein Seelenheil mit dem Leben meiner Tochter zu tun?“, fauchte Gustav. „Ich führe gleichfalls ein gottgefälliges Leben, wie im Übrigen die ganze königliche Familie.“ Die Königin seufzte, auch in ihren Augen stand ein offener Vorwurf. Schon seit einer Weile war im Haus wüstes Toben zu hören, Kindergeschrei und lautes Gelächter. In diesem Moment wurde die Flügeltür aufgerissen und der Zweitgeborene stürmte herein, hinter ihm in wilder Verfolgung Katharina, die einen dünnen Stecken schwang. Johann stürzte johlend vorbei, den jüngeren Geschwistern dicht auf den Fersen. Als Katharina den Erzbischof sah, verhielt sie, sank vor ihm auf die Knie und küsste den dargebotenen Ring. Nach dem Segen erhob sie sich sofort, fast hastig. Den Kopf hielt sie stolz, der Blick war frei auf Petrus Nericus gerichtet. Ich folge dir in allen Dingen der Religion, aber daneben bin